In harter Schule.

Roman von O. Elster.

(7. Fortsetzung.)

Karl Adolf, der kaum über seine Heimatstadt im Norden Deutschlands hinausgekommen war, der die schönste Zeit seines Lebens am Schreibpult oder in dem düsteren Laden verbracht hatte, er konnte sich nicht sattsehen an diesem Bild von leuchtenden Farben, an dem blauen Meer, an den grünen Bergen und den Felsengipfeln, die sich starr und ernst über die grünen Berge und Wälder erhoben.

Sein liebster Aufenthalt war die Veranda der Pension, vor der sich die Landschaft wie ein schönes, herrliches Panorama ausbreitete. Von hier sah man auch die Landstraße entlang, die längs des Meeres nach Genua und Spezia lief und sich bis zur französischen Riviera und dem glanzvollen, berühmten Nizza und Monte Carlo hinzog.

Karl Adolf liebte es, den Verkehr auf der Landstraße zu beobachten; die vorüberrasselnden Equipagen mit ihren fröhlichen Insassen, den langsam mit seinem Esel dahinziehenden Bauer, die Frauen und Mädchen in ihren bunten Kopftüchern und den einfachen Wandersmann, der, den Rucksack auf der Schulter, die Schönheiten der Natur mehr genoß, als die vornehmen Reisenden in der Eisenbahn oder in den schnell vorübereilenden Equipagen.

So saß er eines Tages wieder auf der Veranda, die Stirn in die Hand gestützt, und schaute hinaus auf die Landstraße und das blaue Meer, als sich der Abend schon niedersenkte und die scheidende Sonne Land und Meer mit einer Flut rosigen, goldenen Lichtes übergoß. Aber seine Gedanken weilten heute nicht bei dem herrlichen Schauspiel des Sonnenunterganges, sondern in der nordischen Heimat, in der jetzt der naßkalte Vorfrühling herrschte und rauhe Winde durch die Straßen sausten.

Sein Vater hatte ihm von dem Besuch des alten Legionärs geschrieben und was dieser von dem Schicksal seines Bruders erzählt. Er hatte auch nicht verschwiegen, daß er schon seit längeerr Zeit gewußt, daß Fritz in der Legion eine Zuflucht gesucht, und daß nach amtlicher Auskunft er bei einem Fluchtversuch umgekommen sei.

„Und nun behauptete Joseph Gundlach", so schrieb der alte Großmann weiter, „daß diese Auskunft falsch sei. Er wollte selbst die Nachforschungen nach Fritz in die Hand nehmen, indem er nach Afrika zurückkehrt, und so habe ich ihn mit genügenden Geldmitteln ausgestattet, damit er seine Nachforschungen gründlich betreiben kann. Er ist ein ehrlicher Mann und wird mich nicht betrügen. Nun muß ich dir aber noch einen Vorfall berichten, der mit zu denken gegeben hat. Deine Verlobte wird dir kaum darüber schreiben, augenblicklich ist sie auch wohl kaum imstande, zu schreiben, denn sie ist krank — erschrick nicht — es ist nicht gefährlich, sie bedarf nur einiger Ruhe. Als sie von Joseph Gundlach hörte, daß Fritz wahrscheinlich noch am Leben sei, ergriff sie diese Nachricht derart, daß sie ohnmächtig wurde. Sie erholte sich zwar bald wieder, aber seitdem ist sie von einer nervösen Unruhe, die uns alle mit Sorge erfüllt. Hoffentlich bessert sich dieser Zustand bald wieder. Ich kann mir ihre seltsame Erregung nicht recht erklären. . . ."

Nein, sein Vater wußte nichts davon, daß Ilse einst Fritz geliebt, daß ihr jugendliches Herz einst einen schönen Traum geträumt, den die Wirklichkeit jäh zerstört. Aber Karl Adolf wußte es, und das war es, was seine Gedanken immer wieder nach dem Norden zog, so daß er kein Auge für die Schönheit der ihn umgebenden Herrlichkeit der Natur hatte. Fritz liebte — und Ilse liebte ihn noch immer!

Dieser Gedanke erfüllte seine Seele mit schmerzlicher Bitterkeit; er sah das Gebäude seines Glückes schon wieder zusammensinken, kaum daß es errichtet worden war. Er war ja nicht geschaffen zum Glück, er war ein Narr gewesen, die Hand nach dem Rosenkranz des Glückes und der Liebe auszustrecken, er, der mißgestaltete Zwerg!

Doch nein, er wollte die Hoffnung noch nicht aufgeben. Er wollte kämpfen um sein Glück. War er sich nicht bewußt, daß er für Ilses Glück Besser sorgen konnte, als jener, der sich jahrelang in der wilden Welt umhergetrieben, ein Abenteurer, der schließlich als Söldner einer fremden Macht sein armseliges Leben gefristet hatte?

Was hatte jener vor ihm voraus? Die Schönheit der Gestalt — aber war diese so viel wert, daß darauf allein das Lebensglück zweier Menschen aufgebaut werden konnte?

Nein, nein, er wollte den Mut nicht verlieren. Er wollte kämpfen um sein Glück.

Er erhob sich und ging erregt auf und ab. Da fühlte er einen leisen stechenden Schmerz in der Brust und ein trockener Husten mahnte ihn daran, daß er krank war, daß er kaum die Kraft zu diesem Kampfe haben würde. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn, den der Husten hervorgerufen hatte. Er fühlte eine süßliche Feuchtigkeit auf den Lippen; als er mit dem Taschentuch darüber fuhr, sah er, daß er Blut gehustet hatte.

Und niedergeschlagen, entmutigt, kraftlos ließ er sich wieder in den Sessel fallen und preßte die Hände vor das Gesicht.

Ein lautes Gespräch am Fuße der Verandatreppe entriß ihn seinem trüben Sinnen. Die goldige Glut der scheidenden Sonne hatte sich in eine violette Dämmerung gewandelt, die mit jeder Minute eine tiefere Färbung annahm, bis purpurnes Dunkel über Meer und Land sich ausbreitete.

Am Eingang der Pension stand Signor Alberto mit einem Mann, dessen abgetragener Anzug von einer langen Wanderung bestaubt und beschmutzt war. Ein alter Rucksack, der jedoch nicht viel enthalten konnte, hing ihm auf den Schultern, in der Hand trug er einen derben Stock, auf dem Kopf eine verschossene Sportmütze, wie sie wohl die Fischer und Matrosen zu tragen pflegen.

„Hier ist kein Platz für Leute Ihres Schlages", hörte Karl Adolf Signor Alberto sagen. „Machen Sie, daß Sie weiter kommen."

„Ich kann nicht weiter", entgegnete der Fremde in schlechtem Italienisch. „Geben Sie mir nur für diese Nacht Quartier — sei's auch nur im Stall auf Stroh — morgen wandere ich weiter — nach Genua — zum deutschen Konsul, der mir schon helfen wird."

„Sie sind Deutscher?"

„Jawohl — Maler —"

„Bei Gott, das sieht man Ihnen nicht an!" lachte der Wirt.

„Ja, ich komme von weit, weit her", entgegnete der Fremde mit müder Stimme.

Karl Adolf fühlte Mitleid mit dem deutschen Landsmann. Er trat näher und sagte zu dem Wirt:

„Geben Sie dem Mann nur Quartier, ich bürge für ihn . . . . Sie sind ein Deutscher, nicht wahr, mein Herr?"

„Ja. . . ."

Doch plötzlich prallte der Fremde zurück, als habe ihn ein Stoß getroffen. Die Laterne, welche über dem Hauseingang brannte, warf ihren Schein hell auf die Gestalt und das Gesicht Karl Adolfs, der erstaunt das seltsame Benehmen des Fremden sah.

„Was ist Ihnen? — Was haben Sie? — Weshalb starren Sie mich denn so an?"

Der Fremde schlug die Hände vor das Gesicht und schluchzte laut auf. Dann streckte er Karl Adolf beide Hände entgegen und rief:

„Kennst du den eigenen Bruder nicht mehr, Karl Adolf?!"

Und plötzlich fiel es diesem wie Schuppen von den Augen. Ja, Fritz, sein Bruder, der in der Welt Verlorene, der Fremdenlegionär, der Totgeglaubte — er stand vor ihm, in beschmutzter, zerrissener, abgeschabter Kleidung, hager wie ein Skelett, die Wangen eingefunken, die Augen schwarz umschattet, das Gesicht vergrämt und verdüstert — aber doch Fritz, sein Bruder!

Karl Adolf zitterte an allen Gliedern. Seine Brust hob sich in raschen Atemzügen, ein schneidender Schmerz durchzuckte seine kranke Lunge. Doch er achtete nicht darauf, er hatte die Hände des Bruders ergriffen und stieß fassungslos hervor: „Fritz — Fritz — Bruder — du hier? — Woher kommst du? — Wohin willst du? Mein Gott, mein Gott, wie ist dieses möglich?!"

Der Wirt hatte die beiden mit neugierigen Augen beobachtet. Wenn er auch der deutschen Sprache nicht mächtig war, so erkannte er doch, daß es hier sich um das unverhoffte Wiedersehen zweier Brüder handelte. Nun konnte er ja den Fremden ruhig aufnehmen; Karl Adolf würde schon für ihn bezahlen.

„Der Herr ist Ihr Bruder, Signor?" fragte er neugierig.

„Ja, Herr Wirt — mein Bruder, den ich jahrelang nicht gesehen habe . . . . geben Sie ihm ein Zimmer . . . . nein, Fritz", wandte er sich wieder an diesen, „komm mit auf mein Zimmer, du mußt dich waschen und umkleiden — und dann essen — mein Gott, du wirst hungrig sein. . . ."

„Ich habe seit vierundzwanzig Stunden nur von einem Stück Brot gelebt," entgegnete Fritz mit herbem Lachen.

„Mein Gott, Fritz — Herr Wirt, ein gutes Abendessen für meinen Bruder — aber rasch, rasch! Wir sind in zehn Minuten wieder da. — Komm, Fritz, auf mein Zimmer — mein Gott, wie ist das möglich?!"

Und in heller Aufregung zog er den wiedergefundenen Bruder mit sich fort. Schmunzelnd folgte der Wirt.

15. Kapitel.

In einer Nische des Speisesaales saßen die beiden Brüder vor einem guten Abendessen und einer Flasche Wein, Fritz in sauberer Kleidung, so daß nur sein hageres, sonnenverbranntes Gesicht mit der breiten Narbe über der Stirn und die großen, tief in den Höhlen liegenden Augen an die Leidenszeit erinnerten, die er durchlebt hatte.

„Erzähle Fritz, wie ist das alles gekommen", bat Karl Adolf. „Weshalb hast du dich nicht an mich gewandt, als du den Entschluß faßtest, in die Fremdenlegion einzutreten?"

Fritz nahm einen Zug aus seinem Glase. Der Ausdruck seines Gesichts verfinsterte sich wieder.

„Es war gewiß töricht von mir," entgegnete er, „aber Bitterkeit und Trotz hatten mein Herz verhärtet und meine Ueberlegung getrübt. Ich wollte vor euch nicht mehr als Bettler erscheinen, ich war des Lebens überdrüssig, ich brach alle Brücken hinter mir ab."

„Ich verstehe das wohl," sagte Karl Adolf leise. „Aber wir wollen davon nicht weiter sprechen, das ist jetzt ein überwundener Standpunkt, der Vater hat dir auch verziehen, er hat eingesehen, daß du zum Kaufmann nicht taugst, er wird dich in deiner Kunst weiter unterstützen."

Fritz seufzte tief auf.

„Ich werde ihm einst dankbar dafür sein und ich hoffe, es doch noch zu etwas zu bringen. Ich bin ein anderer geworden, Bruder! Das Leben hat mich in eine harte Schule genommen, und ich habe erfahren, daß ohne Fleiß, ohne Beharrlichkeit, ohne ernstes Streben und ernstes Leben kein Erfolg zu erringen ist. Ich will beweisen, daß ihr eure Liebe und Güte an keinen Unwürdigen verschwendet."

„Ich bin davon überzeugt, Fritz. Aber den Vater dürfen wir nicht länger in Ungewißheit lassen; morgen in aller Frühe wollen wir ihm telegraphieren."

„Schreib ihm lieber", meinte Fritz bedächtig. „Die Ueberraschung eines Telegramms könnte dem alten Mann schaden."

„Du hast recht. Doch jetzt erzähle, wie du deine Flucht bewerkstelligt hast."

Fritz sah eine Weile sinnend vor sich nieder, als wollte er sich die Ereignisse seiner Flucht in das Gedächtnis zurückrufen. Dann sprach er, tief aufatmend:

„Daß meine Flucht gelang, hab' ich nur dem braven deutschen Weinbauer in Bisra zu verdanken. Nachdem ich mit knapper Not den räuberischen Beduinen entronnen war und mich in Sicherheit in dem Hause des wackeren Weinbauern befand, ward ich schwer krank. Wochenlang lag ich im Fieber, wochenlang wußte ich von mir selbst nichts, wochenlang schwebte ich zwischen Tod und Leben. Die Leute pflegten mich mit rührender Treue und Sorgfalt, so daß ich nach und nach genas. Aber auch in anderer Weise halfen sie mir. Französische Gendarmen kamen mehrere Male auf das Gehöft. Sie machten eine Razzia auf die entflohenen Legionäre, sie fanden nur die zerfetzten Ueberbleibsel der armen Burschen. Mein braver Wirt verriet mich nicht an die Gendarmen, er versteckte mich vor ihnen, und da sie mich nirgends entdecken konnten, meine zerrissene Uniform, mein Käppi und anderes von meinen Sachen auf dem Platze fanden, wo wir von den Beduinen überfallen wurden, so glaubten sie, ich sei ebenfalls in die Hände der Beduinen geraten und meldeten dies auch der Behörde. Daher die Antwort, welche Vater von der Behörde erhalten hat. Man suchte mich nicht weiter, und ich war gerettet."

„Man müßte die braven Leute, die dich so treu behütet haben, belohnen", warf Karl Adolf ein.

„Wie willst du sie belohnen? Sie leben in glücklicher Unabhängigkeit auf ihrem Besitztum, sie müssen wohl oft hart arbeiten, aber sie sind zufrieden mit ihrem Lose, sie sind stolz auf ihre Freiheit; Geld als Belohnung würden sie gewiß zurückweisen. Wenn ich nicht in steter Gefahr der Entdeckung gestanden hätte, ich glaube, ich wäre noch länger da geblieben. Sowieso währte mein dortiger Aufenthalt fast ein halbes Jahr. Meine Genesung dauerte lange, und dann mußte ich eine sichere Gelegenheit abwarten, um nach Fez in Marokko zu kommen. Bei einer Karawane verdingte ich mich als Kameltreiber, und so kam ich nach Fez, wo ich mich nach Barcelona, einschiffte. Der dortige deutsche Konsul versah mich mit einem Paß auf meinen richtigen Namen und als Maler auf einer Studienreise. Er riet mir, nach Marseille zu gehen, wo ich leicht ein Schiff nach Bremen oder Hamburg treffen würde. Aber in Marseille, wo ich mich noch dazu in acht nehmen mußte, daß man mich nicht als früheren Legionär erkannte, ging mir das Geld aus; die Polizei war mir auf den Fersen, und so machte ich mich auf, um durch mühseligen Fußmarsch die italienische Grenze zu erreichen. Wir befinden uns hier ja noch in Frankreich, aber wie sollte man mich hier als Deserteur der Fremdenlegion entdecken? Außerdem habe ich auch meinen Paß, und die italienische Grenze ist nah'."

Karl Adolf schüttelte ihm die Hände, dann stießen sie zusammen an und leerten ihre Gläser auf eine glückliche Zukunft.

„Und du, mein armer Karl Adolf", fuhr Fritz dann lebhafter fort, „bist auch krank gewesen und sollst dich jetzt hier erholen? Du gefällst mir nicht recht, lieber, guter Karl. Hoffentlich ist es nicht schlimm und du überwindest die Nachwehen deiner Krankheit bald."

„Wir wollen es hoffen", entgegnete Karl Adolf mit einem trüben Lächeln.

„Ich freue mich so sehr auf daheim", sprach Fritz weiter, mit glänzenden Augen in die Ferne schauend und dann sein Glas erhebend und es mit einem Zuge leerend, als tränke er einen stillen Toast. „Ich freue mich, das alte Haus wiederzusehen, den dunklen Laden, das stille Kontor und dann mein Atelier, und das so lange Jahre leer gestanden hat. Jetzt soll es einen fleißigen Menschen beherbergen! Und den alten Major von Waitzen hat der Schlag gerührt, sagst du? Der arme Mann — und Ilse — Karl Adolf, was macht Ilse?"

Es gab dem armen Verwachsenen einen Stich durch das Herz, als Fritz diesen Namen nannte, der wie ein Jubelruf von seinen Lippen kam. Sollte er ihm die Wahrheit sagen? Sollte er sagen, daß Ilse seine Braut war, daß er sie mit allen Fasern seines Herzens liebte — sollte er ihm aber auch sagen, daß Ilse seiner noch immer gedächte — oder sollte er sagen, daß Ilse ihn vergessen, daß Ilse ihn, den armen verwachsenen Menschen, liebte, daß sie beide hofften, ein glückliches Leben zu führen? Sollte er sich mit einer Lüge sein Glück erkaufen? Und würde das Glück, auf eine Lüge gegründet, von Bestand sein können?

Seine innere Erregung machte sich in einem starken Hustenanfall Luft. Fritz schlang den Arm um ihn und stützte ihn.

„Armer Kerl," sagte er mitleidig. „Der Husten quält dich wohl sehr? Nun, es wird schon besser werden. Da — trink einen Schluck Wein. . ."

Es war nicht mehr der Flüchtling, der Deserteur, der sich durch das Land gebettelt hatte, der der Unterstützung zu bedürfen schien, sondern der andre, der umgeben von allen Bequemlichkeiten der Kultur und des Reichtums lebte, der mit solch sehnsüchtigem Herzen am Leben hing, und an dessen Lebenskräften doch die Krankheit nagte wie der Wurm an der Wurzel der Pflanze.

„Ich danke dir, Fritz," entgegnete Karl Adolf mit atemlos von dem Hustenanfall. „Du siehst", fügte er trübe lächelnd hinzu, „ich bin ein kranker Mensch — kränker vielleicht, als man glaubt. Ich bin oft sterbensmüde und matt. . ."

„Hallo, das gibt's nicht", rief Fritz. „Wir wollen dich schon wieder hochbringen. Ach, da hab' ich schon andre Kranke gesehen, für deren Leben man keinen Deut gegeben und die jetzt doch gesund und munter umherlaufen. Also nur Kopf hoch! Und nun erzähle mir von daheim. Was macht unser alter Herr? Wie geht's Ilse — meiner lieben Ilse? Ich habe schlecht an ihr gehandelt, weißt du, Karl Adolf! Ich habe sie nur allzuoft vergessen in dem wilden Strudel meines Lebens. Aber stets tauchte aus den dunklen Wolken, die mein Leben umhüllten, ihr lichtes, reines Bild empor, und wenn ich in dem Wust meines Daseins nicht ganz untergegangen bin, so habe ich es ihrem Andenken zu verdanken. Wenn es wild und toll um mich brandete, wenn ich in Gefahr stand, mich selbst zu verlieren, dann sah ich ihr Auge traurig auf mich gerichtet, dann hörte ich wieder ihre leise mahnende Stimme und ich riß mich immer empor aus dem Taumel — aber was ist dir? Befindest du dich nicht wohl? Du bist totenblaß. . ."

Karl Adolf saß zurückgesunken da, die Hand auf die Augen gepreßt, schwer atmend und bebend von allen Gliedern wie unter einem Krampf. Was sollte er dem Bruder erwidern? Er kam sich vor wie ein Dieb, der dem Bruder das kostbarste Gut gestohlen, der ihn um sein Recht, um sein Glück betrogen! — Und doch bäumte es sich in ihm empor, trotzig und bitter! Sollte er stets im Schatten stehen, während die Sonne des Glückes warm und glühend den andern umlohte? Sollte er stets verzichten, während der andre die goldenen Früchte vom Baume des Glückes brach? Was hatte er verschuldet, daß er vergeblich die Hände nach dem Glücke ausstreckte? Seine Mißgestalt? — War sie seine Schuld? War er vom Schicksal solcher Art gezeichnet, daß für ihn keine Blume auf Erden blühte, daß für ihn die Sonne nicht schien? Und was hatte der andre getan, daß sich auf ihn alles Glück häufen sollte? Verdiente er, der wild durch das Leben gestürmt, der im Taumel des Genusses seine Jugendliebe nur oft vergessen, der die dunklen Abgründe des Lebens kennen gelernt, verdiente er das Glück, das die Liebe eines reinen Mädchenherzens zu bieten vermochte?

War es nicht vielmehr seine, Karl Adolfs, Pflicht, Ilse vor der Berührung mit all dem Häßlichen, das des andern Leben vergiftet, zu bewahren? Sollte ihre Reinheit, ihre Unschuld mit in dieses Abenteuerleben hineingezogen werden? Ein andrer sei er geworden, so sagte Fritz. Aber konnte der Mensch ein andrer werden, als der er von Anfang war? Wer konnte aus seiner Haut heraus? Wer konnte sagen: jetzt hat das Leben keine Gewalt mehr über mich. Ich habe das Leben bezwungen. Ich bin Herr des Lebens und meiner selbst! Wer vermochte das zu sagen? Fritz am allerwenigsten, der dafaß, ein richtiger Abenteurer, ein Glas Wein nach dem andern trank und von einer Liebe schwärmte, die er in seinem vollen Leben nur allzuoft verraten hatte.

Karl Adolf richtete sich empor. Er wollte nicht schwach sein, er wollte kämpfen um sein Glück, das ihm der andre mit kecker Hand entreißen zu können glaubte.

„Ich bin dir die Wahrheit schuldig", hub er an. „Nein, keinen Wein mehr — ich befinde mich ganz wohl. Höre mich an! Es hat sich manches in unserm Hause geändert, seit du daraus verschwandest. Als du damals nach München gingst, war Ilse fast noch ein Kind — du glaubtest, sie zu lieben, du glaubtest dich von ihr wiedergeliebt. . . es mag sein, daß Ilses Jugendtraum dir gehört hat, daß sie glaubte, dich zu lieben — das ist vorbei, Fritz — du mußt dich damit abfinden — Ilse ist meine Braut. . ."

Fritz fuhr empor.

„Das ist unmöglich!"

„Weshalb unmöglich?" fragte Karl Adolf mit bitterem Lächeln. „Weil ich nicht die körperliche Schönheit besitze, die dich auszeichnet? Weil ich nicht deine hochfliegenden Künstlerpläne hege, sondern treu meine Pflicht als Geschäftsmann erfülle? Vielleicht legt Ilse auf diese Eigenschaften mehr Wert als auf äußere Schönheit. . . ."

Er hatte nicht ohne Schärfe gesprochen. Der Schmerz hatte ihn bitter und in gewisser Hinsicht ungerecht gemacht. Fritz fühlte sehr wohl diese Schärfe und Bitterkeit. Er senkte das Haupt, seine Wangen brannten, seine Hand spielte nervös mit dem Glase. Endlich sagte er:

„Du hast recht — ich war ein Tor, auch nur daran zu denken. Verzeih mir, wenn dich meine Worte von vorhin kränkten oder dich in deinen Gefühlen verletzten — es soll nicht wieder vorkommen — von ganzem Herzen wünsche ich, daß du und Ilse glücklich werdet. Ja, ich weiß, du wirst sie glücklich machen, während ich — ah, was bin ich denn, daß ich die Hand nach solchem Glück auszustrecken wagte? Ein entlaufener Soldat, ein Lump, ein Bettler. . ."

„Fritz, nicht solche Wort!" unterbrach ihn Karl Adolf, indem er ihm die Hand auf den Arm legte. „Auch meine Worte waren nicht schön — vergiß sie, ich bitte dich darum. Laß uns als Brüder treu zusammenhalten, dann wird noch alles gut werden."

Fritz lachte auf.

„Wie es werden soll, das weiß ich noch nicht, Karl Adolf," entgegnete er. „Aber ich verspreche dir, Treue um Treue zu halten, und dir und deinem Glück nicht im Wege zu stehen. Und nun kein Wort mehr davon — laß uns trinken!"

„Nein, Fritz. Nicht so! Das ist nicht die rechte Art. Komm, laß uns noch einen Spaziergang an den Strand machen. Das Rauschen des Meeres, das Silberlicht des Mondes, die Stille der Nacht — das wird unsern erregten Sinnen wohl tun — komm!"

Schweigend erhob sich Fritz und nahm den Arm des Bruders, und schweigend, Arm in Arm, wanderten sie hinaus in die stille, mondhelle Nacht, und ihre Herzen hielten Einkehr in sich selbst, und sie fanden den rechten Weg.

16. Kapitel.

Karl Adolf erlitt in der Nacht einen heftigen Anfall mit hohem Fieber, das eine solche Schwäche zur Folge hatte, daß er genötigt war, am andern Morgen im Bett zu bleiben. Er lag still da mit geschlossenen Augen; seine Gesichtszüge waren eingefallen, seine Augen lagen tief in den violettlich gefärbten Höhlen, seine Wangen bedeckte eine fahle Blässe, so daß er fast wie ein Sterbender aussah. Nur ab und zu öffnete er die Augen, um blinzelnd einem Sonnenstrahl zu folgen, der sich durch die geschlossenen Vorhänge in das Zimmer stahl.

Er sann über sein Leben nach, das bislang im Schatten dahingeflossen war, bis die Sonne des Glückes auch ihm aufzugehen schien, bis sich auch ihm das glückliche Land öffnen sollte. Doch nur von ferne sollte er es schauen, nur ahnen das Glück, nur den Widerschein der Sonne sehen, der seinen Lebensweg nicht erhellen konnte. Und jetzt fühlte er, daß das Ende nahe war, daß sein Leben gar bald in Nacht und Finsternis versinken würde; welch ein Tor war er da, noch an das Glück, an die Sonne zu glauben!

Fritz trat ein, rank und schlank, frisch und erholt von den Strapazen der langen Wanderung, eine Freude für jedes Auge. Er eilte auf das Bett des Bruders zu.

„Armer Karl, wie geht es dir? — Ich hörte, daß du dich nicht wohl befindest. . ."

Mit mattem Lächeln reichte ihm Karl Adolf die fieberheiße Hand.

„Du siehst, wie es um mich steht, lieber Fritz. Ein armer, kranker Mensch, der seinem Ende entgegengeht."

„Dummes Zeug! Gesund werden wir dich pflegen. Es war unvorsichtig von uns, gestern abend so lange am Meeresstrande zu weilen. Es war kühl, und du wirst dich erkältet haben."

„Mag sein, Fritz. Aber wenn mich dieser frische Windhauch schon danieder wirft, was soll ich denn noch im Leben? Daheim, Fritz ist es noch viel kälter und stürmischer. . ."

„Deshalb bleibst du so lange hier, bis du gesund bist."

Karl Adolf schüttelte den Kopf.

„Laß uns von etwas anderm sprechen, Fritz", lenkte er ab. „Hast du an Vater telegraphiert?"

„Ich habe ihm geschrieben, ihn um Verzeihung gebeten mit der Bitte, mir noch einmal zu helfen."

„Daran hast du recht getan. Aber wie denkst du dir deine Zukunft?"

„Ich möchte eine Zeitlang in Rom leben, um mich in der Malerei zu vervollkommnen. Ich stelle keine großen Ansprüche mehr, ich werde ganz bescheiden leben und sehr fleißig sein. Das habe ich auch Vater geschrieben. Zum Kaufmann bin ich nun doch einmal verdorben."

„Das glaube ich auch", meinte Karl Adolf lächelnd. „Und ich werde deine Bitte unterstützen. Aber zuerst mußt du nach Haus. . ."

„Nein, Karl Adolf, ich möchte nicht nach Haus."

„Weshalb nicht? Willst du Ilse nicht wiedersehen?"

Fritz hatte sich erhoben und ging einige Male auf und ab, während ein finsterer Ausdruck sein Gesicht überschattete. Dann blieb er vor dem Lager Karl Adolfs stehen und sprach mit einem tiefen Atemzuge:

„Bruder, ich will nicht zum Schuft werden, daß ich mich zwischen dich und dein Glück zwänge. . ."

„Mein Glück?" fragte jener mit bitterem Lächeln.

„Ich habe Ilse liebgehabt", fuhr Fritz ernst fort, „die Erinnerung an sie hat mich in meiner tiefsten Erniedrigung aufrechterhalten. Ich gestehe dir offen, daß die Hoffnung, sie wiederzusehen, mich beglückte, aber all das ist nun vorüber. Die Braut meines Bruders ist mir heilig, ist mir eine Schwester, eine Freundin — weiter nichts, Karl Adolf — und so soll es bleiben, und deshalb kehre ich nicht zurück in das alte Haus zum Mohrenkopf. Das ist es, was ich dir zu sagen mir schon gestern abend vorgenommen hatte. Und du wirst mich in diesem Entschluß nicht mehr wankend machen."

„Und wenn dich Ilse noch liebt?" fragte Karl Adolf leise.

„Hat sie mich denn jemals geliebt?" fragte er. „Als ich sie verließ, war sie kaum der Kindheit entwachsen. Jahre sind vergangen, daß wir uns gesehen haben; sie hat mich für verloren, für gestorben, verdorben gehalten — wie sollte sie mich da noch liebhaben? Nein, Karl Adolf, das ist ein eitler Traum, dem ich nicht nachjagen will. Dir hat sie sich verlobt, dich hat sie lieb; wie sollte es auch anders sein? Was kann ich ihr sein, was kann ich ihr andres bieten als eine verdorbene Vergangenheit und eine unsichere Zukunft?"

„Gesundheit und Kraft kannst du ihr bieten. . ."

„Pah — damit ist's auch nicht mehr weit her. Ich versichere dir, Lieber, daß ich weit kränker war als du, wie ich bei dem algerischen Weinbauern lag. Und noch jetzt kommt das Fieber zurück und schüttelt mir die Glieder. Also mit der Gesundheit ist das auch solche Sache. . . kurz und gut, ich will nicht — ich kann nicht — laßt mich nur ruhig meine Wege gehen!"

„Noch immer der alte Trotzkopf", sagte Karl Adolf lächelnd.

„Niemand kann aus seiner Haut heraus", lachte Fritz. „Und ich stecke nun mal in der Haut eines Künstlers, eines Abenteurers, wenn du willst. Also abgemacht! Ich gehe nach Rom und studiere dort fleißig, und du. . ."

„Ja, und ich?"

„Du wirst gesund und glücklich werden. . ."

Ihr Gespräch wurde durch den Eintritt des Arztes unterbrochen. Fritz entfernte sich; dem Brief an seinen Vater fügte er jedoch einen Bericht über Karl Adolfs Erkrankung bei, nachdem er mit dem Arzt Rücksprache genommen.

— Verfehltes Kompliment. Modistin: „Bitte, gnädige Frau, nehmen Sie diesen Hut — der macht Sie um eine Ewigkeit jünger!"

— Naiv. Herrn Romanschriftsteller N. N.

Geehrter Herr! In Ihrem letzten Roman findet sich folgende Stelle: „Um diese schöne Gegend zu beschreiben, müßte mir ein Maler seinen Pinsel leihen . . ."

Anbei sende ich Ihnen den Pinsel meines Papas, der Maler ist. Wenn Sie ihn benutzt haben, senden Sie ersteren wieder zurück.

Mit bestem Gruß

Anna Müller.

Für die Küche.

Heringssalat. Man legt zwei bis drei schöne abgewaschene Salzheringe für 24 Stunden in Milch, trocknet sie dann ab, häutet sie, nimmt alle Gräten sorgfältig fort und schneidet sie in Würfel. Zwölf mittelgroße, in der Schale gekochte Kartoffeln werden abgezogen, acht säuerliche Aepfel, zwei Salzgurken und eine Pfeffergurke geschält und alles in Würfel geschnitten. Wenn man den Zwiebelgeschmack liebt, kann eine ganz kleine geschälte, feingehackte weiße Zwiebel dazugefügt und alles gemischt werden. Die Milch der Heringe wird mit etwas Essig verquirlt. Von ein bis zwei hart gekochten Eidottern, die zu feinem Brei zerquetscht werden, rührt man mit Salz, Oel, Essig, Pfeffer, dem Heringsmilch-Essig und etwas Zucker eine feimige Sauce und schwenkt alles gut durch. Der Salat muß ein paar Stunden durchziehen.

— **Gedämpfte Rinderleber.** Man kann die in Scheiben geschnittene Leber über Nacht in Milch legen. Tags darauf wird sie in Streifen geschnitten. Dann schneidet man eine Zwiebel in Scheiben und läßt sie in Fett und Butter hellbraun dünsten, gibt je nach der Schärfe des Essigs 1—2 Eßlöffel dazu und zuletzt die Leber. Salz und eine Prise Pfeffer. Man läßt die Leber etwa ¾ Stunden darin schmoren und seimt darauf die Tunke mit etwas Milch, darin ½ Teelöffel Kartoffelmehr verrührt.

Gekochte Kalbszungen mie Rosinensauce. 3 Kalbszungen reibt man mit Salz ab, spült sie gut und setzt sie mit Wasser bedeckt aufs Feuer, schäumt sie ab, salzt sie und kocht die Zungen weich. Dann legt man sie kurze Zeit in kaltes Wasser und zieht die Haut ab. Inzwischen bereitet man aus braunem Buttermehl und einem Teil der Brühe, schlägt sie mit sechs Eigelb dicklich, gibt zwei Drittel Unzen in Wasser aufgelöste, weiße Gelatine daran, sowie 3½ Unzen kernlose Rosinen, ebensoviel Korinten, 1½ Unzen ganz klein geschnittene Sucade und ein Gläschen Maraschino und rührt darauf die Masse, bis sie steif wird. Man untermischt sie mit dem steifen Schnee der Eiweiß, füllt sie in eine glatte, umgespülte Form und stellt sie kalt. Sie wird beim Anrichten gestürzt und mit steifer, leicht gesüßter Schlagsahne bedeckt.

Hamburger Fleischsalat. 2 Hähnchen und 1 Pfund Kalbfleisch legt man in einen mit Speck- und Wurzelscheiben bedeckten Topf, bräunt sie leicht, salzt sie und übergießt sie mit 2 Glas Weißwein und 1 Tasse Wasser. In dieser Brühe dämpft man sie langsam weich, läßt sie in ihr erkalten, löst die Hähnchen aus Haut und Knochen, zerlegt sie nebst dem Kalbfleisch in zierliche Stücke und gießt ihre Brühe durch ein Sieb. Man entfettet sie vorsichtig, vermischt 2 Eßlöffel von ihr mit 2 Eßlöffel Essig, 12 Eßlöffel Salatöl, 2 Eßlöffel dicker saurer Sahne, 1 Eßlöffel geweigter Petersilie und 1 Teelöffel angerührtem Senf. Dann vermischt man die Sauce mit 2 hart gekochten, mit 3 rohen, geschmeidig gerührten Eidottern und zieht das zerteilte Fleisch leicht durch die Sauce. Man richtet den Salat in einer Glasschale zierlich an, indem man ihn mit Eiervierteln, Salatherzen und geräucherter Ochsenzunge verziert.

Eine gute Linsensuppe. Man kocht 3 Tassen Linsen, in kaltem Wasser angesetzt, gut ab, bringt sie in kochendes Wasser und gibt einen Beinknochen oder ein sonstiges Stück Suppenfleisch, 1 Kopf Sellerie, 1 Gelbwurzel, 1 große Zwiebel, und was man an trockenen Suppenkräutern gerne ißt, in den Kessel, und kocht die Linsen ganz weich. Dann reibt man alles durch ein Sieb, schneidet das Fleisch in kleine Würfel, gibt dies und einen guten Eßlöffel Butter nebst Salz und Pfeffer in die Suppe, die man mit gerösteten Brotschnitten serviert. Dies ist eine sättigende Suppe, und man braucht nur einen leichten Nachtisch zu reichen.

Crême of Celery. Zwei junge Sellerieknollen werden geputzt, gewaschen, in Salzwasser blanchiert, ablaufen und abkühlen lassen. In zwei Unzen Butter wird der Sellerie nebst einer Zwiebel, beides in dünne Scheiben zerschnitten, zehn Minuten gedämpft, doch darf es keine Farbe annehmen. Dann fügt man eine halbe Unze Mehl hinzu, rührt es noch einige Minuten mit dem anderen, füllt dann mit einem Quart Fleischbrühe auf und kocht Sellerie und Zwiebel darin gar. Nachdem dann alles durch ein Sieb gerieben ist, gibt man es in die Kasserolle zurück, tut ein halbes Pint Rahm oder recht gute Milch dazu, schmeckt nach dem Salze, fügt ein wenig Pfeffer und eine Messerspitze voll Zucker hinzu und kocht alles gut durch. Beim Anrichten werden zwei Eidotter mit etwas warmem Rahm verrührt, dazu gegeben, gut vermischt, aber nicht mehr kochen lassen.